

# «Wilhelm Tell» als Agitprop-Theater

Volker Hesses eigenwillige «Tell»-Inszenierung in Altdorf löst Jubel und Begeisterung aus

Was entschlossene einzelne gegen ein brutales Terrorregime vermögen, ist die Kernfrage von Hesses wuchtig-eindringlicher Deutung, die Schüller radikal beim Wort nimmt.

CHARLES LINSMAAYER

Töbi Tobler stösst einen archaischen Jodel aus und entlockt dem Hackbrett irritierende Töne. Das Gelächter der Urerinnen überbört das Lächeln des Sees, aber bald schon ballt sich ein Gewitter zusammen, und auf beiden Seiten der längsseits des Saals angebrachten Zuschauerbänke imitiere bäuerlich gekleidete Männer und Frauen mit den Mündern den Sturm und mit Stangen, die sie gegen den Boden stossen, den Donner. Unten aber, in der langen hölzernen Arena, entkommt Baumgarten, der dem Vogt das Bad mit der Axt gesegnet hat, den Verfolgern nur dank dem kühnen Schiffer Tell.

Von Naef zu Hesse

Uri ist wie Olympia. Alle vier Jahre geht es um die Wurst. Aber im 1924 erbauten Tellspielhaus sind nicht die stärksten Muskeln, sondern die originellsten Köpfe und die einfallreichsten Regisseure gefragt. 2004 inszenierte Louis Naef und schlug mit einer Fassung, die zur Zeit Napoleons die herrischen Deutschen und die Dialekt sprechenden dickköpfigen Schweizer aufeinander prallen liess, die Konkurrenz des Weimarer Nationaltheaters auf dem Rütli.

2008 ist nun Volker Hesse angetreten, der schon dem Einsiedler Welttheater ein neues Licht aufsetzte. Er kutschiert mit dem gleichen Tell, dem gleichen Stauffacher, und auch den Frauenger, den Naef auf Vordermann gebracht hat, setzt er mit Bravour wieder ein. Aber er arbeitet ganz ohne Bilder und Requisiten, allein von der Wirkung des von der Bühnenarchitektin Hyun Chu entworfenen langen hölzernen Landsgemeindeplatzes her, in dem die Zuschauer das Volk mimen.

Elementare Choreographie

Geräusche und (wortlose) Musik liefern allein der Hackbrettvirtuose Töbi Tobler und das summende, stampfende Ensemble, und das optisch Hervorstechende



Wilde Weiber lanzen gegen die Unterdrückung durch Gessler.

Bild: Ulf Flüeler

chendste an der Inszenierung sind die von Graham Smith choreographierten Tanz- und Massenszenen, die dem Ganzen einen Hauch jenes Agitprop-Theaters der Berliner Zwanzigerjahre vermitteln, das ja ebenfalls die Guckkastenbühne mit neuen Formen sprengte. Da tanzt das unter-

drückte Volk schleppend-mühsam seine Fronarbeit, werden die Menschen wie in einem modernen Terrorstaat immer wieder zu Haufen getrieben, artet die Rütli-Szene in eine Voodoo-Orgie mit Uri-Stier aus und übernehme nach Gesslers Tod stampfende Frauen wie antike Furien die

Macht. Überhaupt haben die Frauen eindeutig die Hosen an. So zeigt die Stauffacherin dem sich verzweifelt am Boden wälzenden Ehemann klar, wo's langgeht, bläst die im Pelzmantel auftrumpfende Berta dem kleinen Rocker von Rudenz ganz schön den Marsch, liest Hedwig dem unfolgsamen Tell zornenbrannt die Leviten, und hätte Tell nicht rechtzeitig geschossen, wäre die gute Armgard dem Gessler wohl potztaufel an die Gurgel gegangen.

Packende Szenen

Der dramatische Duktus, die choreographische Geschlossenheit, der Einfallreichtum sind das eine. Das andere aber sind einzelne Szenen, die für Momente eine echte, berührende Theaterwirkung erzeugen: als Melchtal von der Blendung des Vaters erfährt, Tells Erzählung von der Nachenfahrt, die Szenen mit dem besonnen, gequält und doch hinterhältig wirkenden Gessler, vor allem aber die Auftritte des alten Attinghausen, einmal im Gespräch mit dem zum Verrat entschlossenen Rudenz, einmal, als er schon als Leiche über den Platz getragen wird, aber wie in einem Horrorfilm nochmals erwacht

und die Eidgenossen zur Einigkeit aufruft.

National und übernational

Es scheint, dass Hesse das schweizerisch gefärbte Hochschaulerischen keinen Augenblick abgesehen von der Rolle des Melchtal, die mit einem Deutschen zu besetzen klar ein Fehlgreif war, wirken die Urner Volksschauspieler gerade deshalb so präsent, weil sie Mühe haben, herauszubringen, was sie sagen sollen.

Eine Apologie des Schweizer Nationalhelden liefert Hesse allerdings nicht. Sein Tell widert wider Willen zum Tyrannenmörder und Initianten des Bürgersturms, und daraus folgt nicht die helvetische Verbrüderung, sondern ein ganztanzen Maifest mit der Europahymne in der Luft. Und ein böses Erwachen, bei dem blutüberströmte Kerle herumlaufen und die Furien den Tell hechelnd ins Abseits treiben, weil die Revolution bekanntlich ihre Kinder frisst.

## Töbi Toblers Tell auf CD

So haben sich frühere Generationen den Rütli-Schwur vermutlich nicht vorgestellt: Nach einigen idyllischen «Mondregenbogen»-Akorden schreien die Mannen zum rituellen Tanz: stampfend und juchzend, angepöschelt und untermal von Hackbrett-Turbulenzen. Am Ende gehen sie mit wechselnden Signaljuchzern auseinander – ein musikalisches Minidrama, das bald alpenländisch, bald indianisch anmutet. Und typisch ist für die Tellen-Musik, die sich der Appenzeller Volksmusik-Rebell Töbi Tobler hat einfallen lassen.

Aus Improvisationen hat Tobler die Musik entwickelt,

vom veritablen Gewitter oder dem «Schmerzsturm» bis zu innigen und tänzerischen Stücken. Hackbrett und Gesang schaffen mit ihrer starken Anlehnung an den Naturjodel eine archaische Grundstimmung. Den Kontrast bietet Beethoven mit einer fraprierenden Chorfassung des Allegretto aus der 7. Sinfonie oder mit einer Adaption der «Ode an die Freude».

Zur Premiere erscheint beim Migros-Label Musiques Suisses Toblers «Tell-Musik» auch auf CD. Sie enthält als ungeplanten Bonus-Track mit der Nr. 14 das Chorstück «Nun danket alle Gott», das live kurzfristig gestrichen wurde. (Su.)